

«Kunst hilft, eine Stadt neu zu sehen»

Kulturelle Projekte leisten einen wesentlichen Beitrag bei der Stadtentwicklung. Das Bewusstsein dafür sei stark gestiegen, sagt Martin Heller. Auf Einladung des Forum Architektur spricht der Kulturunternehmer am Donnerstag in Winterthur.

INTERVIEW: HELMUT DWORSCHAK

Manche Städte vermitteln den Eindruck, dass viel mehr gebaut als geplant wird. Kann man heute überhaupt noch Städte planen? Und wenn ja, wie?

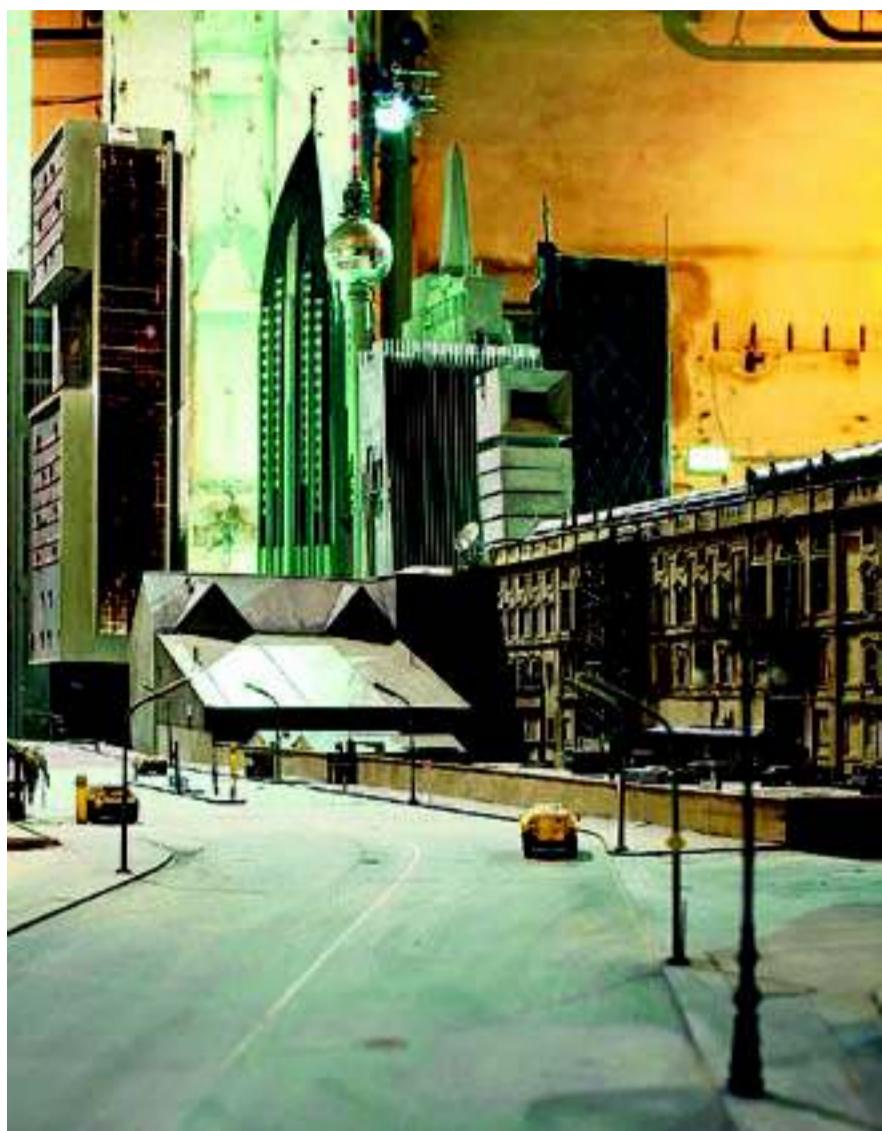
Martin Heller: Natürlich kann man das. Aber dafür darf man Stadtplanung nicht nur als Expertenprozess und als Resultat von berechenbaren Vorgängen auffassen. Das Bewusstsein für eine solche Sicht der Dinge ist stark gestiegen. In Städten wie Linz, Bremen, Berlin oder Hamburg, in denen ich tätig war und bin, werden heute komplexe Modellprozesse ausprobiert, in denen Faktoren wie Bildung, Ökonomie, Klimaeffizienz, Kultur und Architektur möglichst kohärent zusammenwirken sollen. Dabei spricht man bezeichnenderweise eher von Stadtentwicklung als von Stadtplanung.

Wie muss man sich Ihre Entwicklungstätigkeit vorstellen?

Meine Arbeit für Linz zum Beispiel wurde getragen durch ein Format, das in letzter Zeit boomt: jenes der Kulturhauptstadt Europas. Dabei geht es nicht nur um ein ambitioniertes Veranstaltungsprogramm im Kulturhauptstadtjahr selbst, sondern um längere Kooperationen mit vielen städtischen Akteuren auf ein Ziel hin, das sich die jeweilige Stadt selber setzen muss.

Können Sie Beispiele nennen für konkrete Projekte?

Wichtig ist, sich nicht nur neue Projekte auszudenken, sondern auch Bestehendes gezielt zu unterstützen. In Linz, das sich international stärker ausrichten muss und dies über die Ars Electronica, ein großes Festival für elektronische Medien, schon lange tut, gibt es seit kurzem ein spannendes europäisches Dokumentarfilmfestival. Das haben wir gefördert, damit es seine Position in der Stadt verbessern konnte. Be- wusst haben wir zudem Kunstprojekte im öffentlichen Raum initiiert. Denn erfahrungsgemäß helfen solche Aktionen der Bevölkerung, ihre Stadt neu zu sehen und besser zu verstehen. Im Stadtzentrum von Linz wurde unter dem Titel «Höhenrausch» ein Kunst-



«A Question of Lust». Modell aus dem Ausstellungskatalog «Realstadt». Bild: Kay Michalak

parcours auf den Dächern gezeigt und damit die Stadt auf noch nie gesehene Weise inszeniert. 270000 Besucher haben sich auf das Angebot eingelassen – eine unglaubliche Zahl für eine Ausstellung mit zeitgenössischer Kunst. Und das Schönste: Zwei Jahre später wurde das Projekt fortgesetzt – «Höhenrausch» entwickelte sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Die Frage, wie man die Bewohner einbeziehen kann, spielt bei solchen Projekten eine entscheidende Rolle.

In Winterthur sprechen Sie über das Thema «Realstadt und Wunschstadt». Was ist damit gemeint?

«Realstadt. Wünsche als Wirklichkeit» hieß eine Ausstellung, die wir uns vor einem Jahr für Berlin ausgedacht haben mit dem Ziel, Lust zu wecken auf Stadt und Stadtentwicklung. Im hinreissenden Ambiente einer stillgelegten Turbinenhalle aus der DDR-Zeit «spielten» wir gleichsam Stadt – ausschliesslich mit alten und neuen Architekturmödellen – unterschiedlichen Maßstabs. Diese Modelle verstanden wir als Wünsche. Wünsche sind gesellschaftliche Kräfte, sie mögen klug oder dumm sein, absurd oder faszinierend – entscheidend ist, dass sie artikuliert, diskutiert und mit andern geteilt werden. Ohne eine ebenso offene wie zupackende Auseinandersetzung mit den vorhandenen Wünschen – auch jenen der Experten – ist Stadtentwicklung nicht denkbar.

Welche Rolle spielen dabei kulturelle Projekte?

Sie sind ein wesentliches Mittel, Menschen beteiligen zu können, ohne deswegen die künstlerischen Ziele herabmindern zu müssen. Es geht also nicht um kulturelle Angebote, die benutzt oder nicht benutzt werden: Kulturprojekte im Rahmen von Stadtentwicklung wollen die Leute erreichen. Die Einsicht ist stark gewachsen, dass solche Animation oft unerwartete Bewegungen auslöst. Projekte dieser Art können zum Beispiel auch in weniger privilegierten Quartieren etwas anstoßen. Sie machen es für die Leute einfacher, sich mit städtischen Entwicklungsfragen zu beschäftigen.

Wie kommen Sie als Kulturunternehmer dazu, über Stadtentwicklung nachzudenken?

Das hat sich mit der Zeit und durch einige Aufträge so ergeben. Ich begann damit 2003 in Bremen, gleich nach der Expo.02. Danach kam Linz, jetzt Berlin. Wahrscheinlich ist mein Interesse an der Stadt und an kulturellen Befindlichkeiten geeignet, eine Stadt anders

zu lesen, als es Fachleute tun. Ich gehe mit einer Mischung aus Analyse und Einfühlung vor, um herauszufinden, was eine Stadt oder ein Quartier brauchen könnte. Mit nur wissensbasierter Planung hat das wenig zu schaffen. Zudem glaube ich, dass die Stadt derzeit ein entscheidendes, ja ein Leit-Thema ist. Städte sind zentrale Orte gesellschaftlicher Entwicklung.

Haben Sie sich auch schon mit Winterthur beschäftigt?

Nicht wirklich. Natürlich kenne ich Winterthur und sass hier schon in Jürys, kürzlich etwa bei einem Kunst-am-Bau-Wettbewerb. Auch habe ich den ganzen kulturellen Schub mitverfolgt, den Winterthur im letzten Jahrzehnt erlebt hat. In einer vergleichsweise kurzen Zeit hat die Stadt grosse Schritte gemacht, um sich nicht zuletzt gegen Zürich hin autonomer zu profilieren. Aber um mich präziser äussern zu können, müsste ich mich eingehender mit Winterthur befassen – Einfühlung setzt ja voraus, dass man sich Zeit nimmt.

Realstadt & Wunschstadt

Donnerstag, 17. November, 19 Uhr, Casinotheater Winterthur, Bankettsaal 2. – Die Veranstaltung findet im Anschluss an die Generalversammlung des Forum Architektur Winterthur statt.

ZUR PERSON

Martin Heller
Ausstellungsmacher und Kulturunternehmer



Martin Heller war von 1990 bis 1998 Direktor des Museums für Gestaltung in Zürich und von 1999 bis 2003 künstlerischer Direktor der Schweizer Landesausstellung Expo.02. Seither betreut er als selbständiger Kulturunternehmer Projekte vor allem in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Unter anderem war er von 2005 bis 2010 Intendant für die Kulturhauptstadt Europas Linz 2009. Ferner kuratierte er 2009/10 in Berlin die Ausstellung «Realstadt. Wünsche als Wirklichkeit». Der 59-jährige Heller lebt in Zürich und Berlin. (dwo)

IN KÜRZE

Neugierige Grenzgänger

«Grünes Blatt», so heisst ein junges Sextett aus neugierigen Grenzgängern zwischen klassischer Musik und Jazz. Auf ihrem eindrücklichen Album «Thirteen Ways» interpretieren sie rumänische Lieder über die Liebe. (red)

Do, 17.11., 20.15 Uhr, Esse Musicbar

ANZEIGE

CUVÉE JEAN-GEORGES DAS BESTE AUS DEM APFEL

Erhältlich im Getränkehandel und bei Coop Ostschweiz.

Mosterei Möhl AG
Arbon | www.moehl.ch

MÖHL

Die Bisquitbüchse als Kamera



Ein Stadtbus, mit der Lochkamera aufgenommen von Markus Birsfelder. Bild: pd

er im Keller ein einfaches Fotolabor eingerichtet hat. Hier wird das Papier in den Entwickler gelegt, das Bild fixiert und getrocknet. Stets ist Birsfelder mit einem Dutzend solcher Kameras unterwegs, denn sie haben einen Nachteil: Man kann mit ihnen nur ein Bild aufs Mal machen.

Ohne Linse und ohne Sucher

Auch wenn der Bau einer Lochkamera einfach ist, das Fotografieren selbst ist es nicht. Die Kameras haben keinen Sucher, keine Linse, kein Objektiv und keinen Blitz. Der Fotograf weiß nur ungefähr, wie der Ausschnitt ausfällt, indem er sich hinter die Büchse stellt.

Als einziges Hilfsmittel benutzt Birsfelder einen externen Belichtungsmesser, der ihm hilft, die Belichtungszeit zu berechnen.

Dennoch geschieht es immer wieder, dass Aufnahmen zu hell oder zu dunkel ausfallen, vor allem dann, wenn die Lichtverhältnisse unklar sind. Für den Innenraum eigne sich diese Art von Fotografie nicht, meint der Künstler. Das Tageslicht reiche in Innenräumen meist nicht aus, um gute Bilder zu schiessen. Deshalb bevorzugt er schönes Wetter und prägnante Sujets.

Markus Birsfelder ist vor 16 Jahren auf die Lochkamerafotografie gestossen und dabei geblieben. Während sei-

ne Kollegen beim IBM-Fotoclub digital fotografieren, hat er sich dem analogen Prinzip der Camera obscura verschrieben. Bereits Aristoteles war die Funktionsweise der Camera obscura bekannt: Fällt Licht durch ein kleines Loch in einen dunklen Raum, so entsteht ein auf dem Kopf stehendes Bild. Wollte man dieses Bild festhalten, so musste man die Umriss nachzeichnen.

Es mussten zuerst lichtempfindliche Bildträger erfunden werden, um das fotografische (vom Licht gezeichnete) Bild chemisch zu fixieren. Die älteste erhaltene Fotografie stammt von Joseph Nicéphore Niépce, der sie 1826 auf einer Zinplatte aufnahm.

Der Reiz der Verfremdung

Markus Birsfelder erklärt seine Leidenschaft so: «Diese sehr ursprüngliche Art, Objekte aus der Umwelt festzuhalten, bietet zusätzliche Reize durch Verzerrungen, die sich aus der Kameraform ergeben, und durch die ungewohnte, negative Abbildung.»

Faszinierend wirken seine Bilder, weil sie typische Merkmale der Stadt Winterthur wie Hauptbahnhof, Stadthaus oder den Stadtbus aus einer ungewohnten Optik zeigen: Hell und Dunkel sind ausgetauscht (es handelt sich ja um ein Negativbild), und aus Geraden werden Kurven – so entstehen Augenblicke der Verfremdung.

Café Augenblick

Hohlandstrasse 1. Di-Do 8-19 Uhr, Sa 8-23 Uhr, So 10-17 Uhr. Bis 2. Dezember. Der Künstler ist zusätzlich anwesend: Sonntag, 20. November, 14-16 Uhr.